

Wie gemeinschaftliches Wohnen in Zukunft aussehen kann

Zusammenleben im Cubity

Ein Studentenwohnheim in Frankfurt a. M. macht im Kleinen vor, wie das Wohnen der Zukunft aussehen könnte. Hier wird Teilen zum Prinzip erklärt und der Privatraum minimiert, die Gemeinschaftsfläche maximiert. Das senkt nicht nur den Energieverbrauch, sondern erhöht auch die Zufriedenheit der Bewohner. Der Cubity stellt gängige Vorstellungen von Komfort- und Flächenbedarf auf den Prüfstand.

16 x 16 Meter misst der Kubus, der seit Ende 2016 im Stadtteil Nieder-rad ein Studentenwohnheim der besonderen Art beherbergt. Im Inneren der sechs Meter hohen Fachwerkkonstruktion finden sich zwölf Wohnwürfel, die auf zwei Ebenen um einen „Marktplatz“ herum angeordnet sind. Jeder dieser Wohnwürfel, Cubes genannt, wird von einem Studenten bewohnt. Auf gerade einmal 7,2 Quadratmetern bietet er ihnen Bett, Schreibtisch, Stauraum und kleines Bad, inklusive Dusche. Für die Dauer von drei Jahren wird hier erprobt, wie es sich lebt in einem Gebäude, das ganz auf Gemeinschaft ausgerichtet ist. Denn als Gegenstück zum minimalistischen Privatraum verfügt Cubity über großzügige Gemeinschaftsflächen. Der Marktplatz wird ergänzt durch eine Küche, eine Lounge und eine Außenterrasse mit angrenzendem Garten. Entworfen wurde das Wohnheim von 45 Studenten der TU Darmstadt unter der Leitung der Architekturprofessoren Anett-Maud Joppien und Manfred Hegger. Ausgehend von der Frage „Wie wollen wir wohnen?“ entwickelten die Studenten ein Wohnkonzept, das zu vermitteln versucht zwischen Energieeffizienz einerseits und den Wohnbedürfnissen heutiger Studenten andererseits. Ein ambitioniertes Vorhaben.

Ich war zunächst skeptisch, als ich im letzten Herbst erstmals Cubity besuchte. Kann das Wohnheim tatsächlich diesen vielfältigen Ansprüchen genügen? Sind 7,2 Quadratmeter privater Wohnraum ausreichend? Überrascht stellte ich fest, dass es sich in den kleinen Cubes besser wohnen lässt, als angenommen. Auch die Bewohner scheinen zufrieden: „Seit ich in Cubity wohne habe ich gemerkt, dass ich eigentlich gar nicht so viel

brauche zum Leben. Der wenige Platz, den wir hier haben, reicht mehr oder weniger aus“ sagt der Politikstudent Yannic. Dass sich trotz sehr reduzierter Privaträume niemand beengt fühlt, hängt auch mit dem großen Gemeinschaftsbereich zusammen, der auf über 200 m² ausreichend Fläche für viele Aktivitäten bietet. Von meinem Cube aus kann ich den Wohnalltag der Bewohner beobachten. Es gleicht dem Blick in den Innenhof meines Berliner



Foto: Moritz Fedkenheuer



Foto: Moritz Fedkenheuer

Wohnhauses. Tatsächlich ist die in Cubity realisierte Unterteilung in private, halböffentliche und öffentliche Bereiche für europäische Altstädte typisch. Gemeinschaftlich genutzte Innenhöfe dienen dem nachbarschaftlichen Austausch, als Spielplatz der Kinder, Gewerbe- und Hauswirtschaftsfläche. Dies ermöglichte zufällige Interaktion. Der Marktplatz in Cubity erfüllt eine ähnliche Funktion. Wenngleich jeder Bewohner seinem eigenen Wohnrhythmus folgt, kommt es hier zu ungeplanten Begegnungen.

Cubity wurde von Architekturstudenten der TU Darmstadt entwickelt. Ausgangspunkt für das Interesse der Nassauischen Heimstätte (NH) an dem Projekt war eine Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum zum Thema „Leben und Wohnen in Gemeinschaft“. Zusammen mit dem Museum untersuchte die NH in einem diskursiven Prozess die Potenziale von gemeinschaftlich getragenen Wohnprojekten für die Schaffung bezahlbaren Wohnraums.

Cubity bot eine gute Gelegenheit, die gewonnenen Erkenntnisse in der Praxis zu erproben. Gemeinsam mit der Deutschen Fertighaus Holding AG unterstützt die NH das Wohnexperiment - erstere übernahm Fertigung und Aufbau, letztere stellte das Grundstück.

Verwaltet wird das Wohnheim vom Frankfurter Studentenwerk, die Forschungstätigkeit fördern die Hessischen Ministerien für Wissenschaft und Kunst sowie für Wirtschaft, Energie, Verkehr und Landesentwicklung.

sie Anonymität entgegen und erhöht die Wohnqualität. „In anderen Wohnheimen wohnen die Studenten oft Wohnung an Wohnung, ohne sich überhaupt zu kennen. Hier im Cubity haben wir alle zwar nur ein kleines Zimmer, aber wir sind eine Gemeinschaft und das finde ich toll“, sagt die Architekturstudentin Francesca. Gleichwohl birgt Cubity und das Wohnen in Gemeinschaft auch besondere Herausforderungen. Hier ist der Alltag der Mitbewohner stets allgegenwärtig. „Im Cubity fällt es mir schwer, wirklich abzuschalten und zur Ruhe zu kommen – ständig ist irgendwas los“ ergänzt Francesca. Gerade dort, wo alles auf Gemeinschaft ausgelegt ist, kommt dem individuellen Rückzugsort daher eine besondere Bedeutung zu. „So sehr ich das Zusammenleben genieße, ich bin doch froh, dass ich in meinem Cube mein eigenes Reich habe, das nur mir gehört“, sagt Rebecca.

Auch wenn das Wohnexperiment noch einige Zeit läuft und eine systematische Auswertung der Daten noch aussteht, zeigt sich bereits eine Tendenz, die für das Wohnen der Zukunft exemplarisch sein könnte. Individualisiert wohnen und doch zusammen-

kommen – was auf den ersten Blick paradox klingt, kennzeichnet die Wohnbedürfnisse vieler Menschen. Der Wunsch nach Gemeinschaft existiert oft gleichberechtigt neben dem Bedürfnis, sich Zuhause individuell zu verwirklichen. Im Unterschied zu den gemeinschaftlichen Wohnkonzepten der 1970er Jahre soll das Private nicht abgeschafft, sondern durch einen halböffentlichen Begegnungsbereich ergänzt werden. Studenten waren schon oft Seismographen für sozialen Wandel und Cubity bietet eine gute Gelegenheit, das Wohnen der Zukunft zu studieren. Gespannt schaue ich meinem nächsten Aufenthalt entgegen und dem, was ich noch über das Gute Wohnen lernen werde.



Foto: Moritz Fedkenheuer

Mehr noch als der Marktplatz übernimmt die Küche eine gemeinschaftsstiftende Funktion. Die Bewohnerin Leonie stellt fest: „Eine eigene Küche braucht man doch nicht. Ich bin froh, dass ich die mit anderen teile, so bin ich meist in Gesellschaft, wenn ich koche oder esse. Das ist unser Treffpunkt, das gefällt mir.“

Tatsächlich scheinen sich viele der Annahmen, die dem Entwurf zugrunde liegen, in der Praxis zu bestätigen. Die Reduzierung des Privaten zugunsten des Gemeinschaftlichen wird nicht als Beschränkung, sondern als Bereicherung empfunden. Indem die Architektur des Gebäudes das Miteinander fördert, wirkt



Foto: Lia Darjes

Moritz Fedkenheuer ist Wohnsoziologe an der TU Darmstadt und für die Begleitforschung zu Cubity mitverantwortlich. Um herauszufinden, wie das Konzept von den Bewohnern angenommen wird und welche Wirkung es auf Wohlbefinden und Wohnalltag entfaltet, erfasst er mit Hilfe von Interviews, Fragebögen und Gruppendiskussionen ihr subjektives Wohnerleben. Einmal im Monat verbringt er einige Tage in einem für Forschungszwecke reservierten Cube. Wenn er nicht im Cubity wohnt, lebt und arbeitet er in Berlin.